

# Karl Marx und die Soziologie des Geldes

von STEFAN MARKUS GIEBEL, Bad Emstal

## I. Das Geld an sich

Wenn wir heutzutage an der Kasse vom Supermarkt mit einem Bündel von Papier bezahlen und mit Münzen, die in keinem Verhältnis mehr stehen zu dem Wert, den sie darstellen sollen - auch Scheidemünzen genannt-, so setzen wir unwillkürlich die *gesellschaftliche Allgemeingültigkeit* des Geldes und den sich daraus ergebenden *ideellen Wert* voraus. Anders ausgedrückt: Wir gehen davon aus, daß wir den *ideellen Wert*, der auf dem Papier oder der Münze draufsteht, in *reellen Wert*, in Lebensmittel, Getränke, Bücher, Strom usw. innerhalb der Gesellschaft jederzeit und überall umsetzen können. Dabei dürfen wir jedoch nicht vergessen, daß eine solche *gesellschaftliche Allgemeingültigkeit* in der Regel an den betreffenden Staat gebunden ist und mit seinem Auf und Ab auch die Anerkennung, die dem Geld als *ideellen Wert* widerfährt. Ein solches >>Ab<<, also Sturz der Währung ist uns aus unsere eigenen Geschichte nicht unbekannt, so entsprach 1 Goldmark im Dezember 1919 10 Reichsmark, am 15. November 1923 bereits 1 Billionen Reichsmark, nach dem 2. Weltkrieg verlor sie fast ganz an *ideellen Wert* und wurde weitgehendst vom Tauschgeschäft und dem Schwarzmarkt abgelöst. Erst durch die Währungsreform von 1948 wurde sie in ein Verhältnis von 10 zu 1 zu einem >>wertvollem<< Geld gesetzt, nämlich der "Deutschen Mark". Nach der Wende von 1989 und der Einführung der Deutschen Mark im Osten Deutschlands wurde auch die DDR-Mark wertlos. Wir müssen anhand unserer Beispiele folglich zwei Arten von Verfall der Währung unterscheiden, einmal den Verfall des *qualitativen Wertes*, also die totale Wertlosigkeit des Geldes, und den des *quantitativen Wertes*, von Karl Marx als *Wertgröße* bezeichnet. Keine Bank würde noch Reichsmark annehmen, jedoch griechische Drachmen oder italienische Lira, egal wie sehr sie in ihrer *Wertgröße* fallen oder steigen mögen.

Eine so starke Bindung des Geldes an Gold - wie zu Zeiten von Karl Marx - ist heutzutage nicht so ohne weiteres gegeben. So wurde 1914 in Deutschland, 1931 in Großbritannien die Goldeinlösungspflicht aufgehoben. Karl Marx sieht aus seiner Sicht im Geld also noch eine symbolische Darstellung der Edelmetalle Gold bzw. Silber. Im deutschen Kaiserreich galt ja auch noch die Umrechnung 1 kg Gold gleich 2790 Mark. Mittlerweile liegt aber Geld in noch abstrahierterer Form vor: Die freie Währung, zu der auch die Deutsche Mark gehört, ist nicht mehr gesetzlich an ein Edelmetall gebunden, die umlaufende Geldmenge wird durch den Faktor der vorhandenen Gütermenge bestimmt. Unser Geld ist also symbolischer Ausdruck von Waren. So können beispielsweise zwei Mark eine Tasse Kaffee symbolisieren oder ein Zehnmarkschein sechs Liter Benzin. Sollte der Zehnmarkschein in die Waschmaschine geraten sein, ändert seine Form nichts an seinem Wert, der ja nur symbolisch zu sehen ist. Jede Bank hierzulande ist verpflichtet, den Schein unter bestimmten Bedingungen anzunehmen - egal in welchem desolaten Zustand er sich befinden mag.

Historisch gesehen natürlich war Geld ursprünglich Gold. Warum aber gerade die Ware Gold oder überhaupt ein Edelmetall? - Warum keine Muscheln, Felle, Waffen oder Vieh, die schon im Altertum als geldähnliche Waren dienten und dem Geld ihre Namen teilweise verliehen<sup>1</sup>? - Das Gold bzw. Edelmetalle haben diesen Waren zwei Dinge voraus, so zum einen ihre *Teilbarkeit*, man kann sie in beliebig grosse Stücke zerlegen. - ohne ihren Wert zu schmälern - und sie haben eine hohe *Gleichförmigkeit*, die bei Waffen oder Vieh nicht anzutreffen sind, bei ihnen hängt sie hingegen vom jeweiligen Schmied oder Bauern ab<sup>2</sup>. Kein Wunder also, daß unter König Hammurappi 1700 v. Ch. in Babylon Silber als Münzmetall, also in Form von Geld verwendet wurde.

Wieso wurde dann aber das Gold durch Papiergeld und Scheidemünze abgelöst,

---

<sup>1</sup> So im lateinischen Wort für Geld "pecunia", welches von "pecus" Vieh herzuleiten ist.

<sup>2</sup> Karl Marx "Das Kapital" Band 1, Erster Abschnitt, Zweites Kapitel" Der Austauschprozeß", S. 70

wenn es solche Vorteile mit sich bringt ?. Dies ist vor allem auf den Verschleiß der Goldmünzen innerhalb der Zirkulation als Geld zurückzuführen und auf seinen hohen Wert<sup>3</sup>. Dort, wo Gold als Geld zu sehr zirkulieren würde, wurde es durch andere Metalle und das Papiergeld verdrängt. Ein zu sehr zirkulierendes Goldstück würde aufgrund des Verschleisses nicht mehr real dem *Nominalwert* entsprechen, der draufsteht. Dort, wo Geld weniger zirkuliert, auf dem Weltmarkt wird es wieder zu dem, was es war: Gold<sup>4</sup>. Aus diesem Grunde dienen die bei den Notenbanken lagernden Goldbestände nur noch dem internationalen Finanzausgleich.

Wir müssen daher feststellen, daß aufgrund der Zunahme der Geldzirkulation das Geld ehemals Gold und Ware zunehmend abstrahiert vorliegt, wir können mittlerweile drei Schritte unterscheiden: 1. die Entwicklung von der Ware Gold hin zum Geld, 2. von dem realen Wert hin zum ideellen Wert in Form des Papiergeldes und der Münze und die 3. - neuste Entwicklung - vom real vorhandenen Papiergeld hin zum nur noch gedachten Geld in Form von bytes und bits, in Bereichen zwischen 0 und 1: Nicht mehr real vorhandenes Geld hat der >>Mann oder Frau von Welt<< in der Tasche, sondern vielmehr eine Vielzahl von Karten, von der >>Eurocheque-Karte über Diners Club bis hin zur goldenen American Express<<, wodurch vielerorts der Eindruck entsteht, daß eine bestimmte Karte ein bestimmtes Gehalt und eine bestimmte soziale Stellung darzustellen vermag. Man kann im Ausland durchaus hin und wieder beobachten, daß man im Restaurant oder Hotel seiner Karte entsprechend dann auch behandelt wird.

Der Wert unseres Geldes und der Wert des ausländischen Geldes, 1 DM = 100 griechische Drachmen, hängt dann wie eine Ware von der Menge des sich im Umlauf befindenden Geldes und seiner Darstellung in Gold bzw. in den Waren der Volkswirtschaften der einzelnen Länder ab. Das Verhältnis des Geldes zueinander

---

<sup>3</sup> siehe 2), Erster Abschnitt, 3. Kapitel "Geld oder Warenzirkulation", S.112/113

<sup>4</sup> siehe 3), S. 133

entspricht folglich dem Verhältnis der von den jeweiligen Volkswirtschaften erwirtschafteten Gütermengen. Würde also die Gütermenge Griechenlands konstant bleiben, aber die Geldmenge wachsen, so müßte der Drachmen fallen, würde die Geldmenge konstant bleiben und die Gütermenge wachsen, so müßte der Drachmen im Verhältnis zur D-Mark steigen. Aufgrund dieser Verbindung von Geld und Gütermenge klingt es auch einleuchtend, daß die Menge des zirkulierenden Geldes niemals unter einer bestimmten *Minimalmasse* sinkt<sup>5</sup>. Ein gewisser Anteil an Gütern, an Waren, werden innerhalb einer *arbeitsteilig* geprägten Zivilisation unabdingbar hergestellt - zur Erhaltung ihrer sie prägenden Arbeitsteilung. Der Schmied braucht vom Bauern produzierte Lebensmittel, der Bauer vom Schmied einen Pflug. Stellen wir es uns einmal anders vor: Wenn der Schmied keine Lebensmittel erhält, muß er die Nahrungsmittel selber anbauen. Wenn der Bauer keinen Pflug geschmiedet bekommt, muß er ihn selber schmieden. Der Bauer wäre Schmied, der Schmied wäre Bauer. Es gäbe keine Trennung in die verschiedenen Berufe mehr. Keiner wäre mehr auf den anderen angewiesen. Nicht nur die Arbeitsteilung, auch die Zivilisation wäre damit hinfällig, denn selbst bei den noch nicht so hoch entwickelten Völkern - den >>Primitiven<< finden wir Formen von Arbeitsteilung vor: Ein Teil der Gruppe fischt, der andere jagt, wiederum andere kümmern sich um die Kinder und den Haushalt. Geld fördert die Arbeitsteilung und ihre weitere Ausdifferenzierung und damit auch den Fortschritt.

Aus diesem Grunde sieht Karl Marx die Erfindung des Geldes eher positiv, Adam Müller beklagt hingegen die unweigerliche Entwicklung, die das Geld mit sich gebracht hat, da die Menschen sich nicht mehr persönlich verpflichtet fühlten, sondern nur noch aufgrund einer Sache - dem Geld: Ich helfe meinem Nachbarn im Garten, nicht weil er mir auch mal helfen könnte oder weil er schon sehr alt ist, sondern weil er mich dafür bezahlt mit einer Sache<sup>6</sup>.

---

<sup>5</sup> siehe 3), S. 115

<sup>6</sup> Adam Müller "Elemente der Staatskunst", Viertes Buch, Neunzehnte Vorlesung, S. 223

Eine Sache und eine Ware bleibt das Geld. Es fragt sich, für was. Und warum so umständlich? - der Schmied könnte doch auch einfach mit dem Bauern tauschen.

Diese Frage läßt sich leicht beantworten: der Bauer hat schon einen Pflug, er braucht nicht noch einen.

Der Pflug hat für ihn folglich keinen *Gebrauchswert*, er kann ihn nicht gebrauchen, für ihn ist er >>unnützlich<<. Das heißt aber nicht, daß die Ware Pflug keinen *Tauschwert* besäße.

Stellen wir uns vor, der Schmied würde anstatt Pflüge Pferdehufe schmieden, der Pferdezüchter könnte dem Schmied ja keine Pferde anbieten, wenn dieser Obst und Gemüse beim Bauern kaufen will. Daher bezahlt er mit der Ware Geld. Er tauscht Pferdehufe mit Geld. Der Schmied wiederum Geld mit Obst und Gemüse. Und der Bauer schließlich Geld mit Pferden. Der Kreislauf des Geldes wäre damit geschlossen, jeder hat die Ware, die für ihn nützlich ist - für ihn also ein *Gebrauchswert* darstellt -, erhalten, der Pferdezüchter Pferdehufe, der Schmied Obst und Gemüse und der Bauer Pferde.

Qualitativ haben alle diese Waren einen gesellschaftlichen *Wert*, quantitativ drückt sich der in der *Wertgröße* aus. Eine Ware muß nicht für jedermann *Gebrauchswert* haben, vielmehr einen gesellschaftlichen *Tauschwert*. Für x Pferdehufe gibt es aus der Sicht des Schmieds y Obst und Gemüse, für y Obst und Gemüse gibt es aus Sicht des Bauern z Pferde<sup>7</sup>.

$$\mathbf{x \text{ Pferdehufe} = y \text{ Obst und Gemüse} = z \text{ Pferde}}$$

---

<sup>7</sup> siehe 2), Erster Abschnitt, Erstes Kapitel "Die Ware", S. 6

Um diesen Tausch erst möglich zu machen, brauchen wir ein allgemeingültiges *Äquivalent* - den Gegenwert in Geld<sup>8</sup>, das ursprünglich Gold war und damit eine Ware darstellt, die eine Relation - eine Beziehung - der Waren zueinander ermöglicht. Geld kommt aber nicht vom Wort "Gold", sondern vom Wort "gelten", was seinen eigentlichen Charakter als *Äquivalent* zum Ausdruck bringt: es gilt, daß y Obst und Gemüse gleich x Pferdehufe sind.

Das Tauschgeschäft ohne Geld ist - wie wir gesehen haben - sehr stark begrenzt, die Ware Geld hingegen kennt keine lokalen und regionalen Grenzen -außer die der *gesellschaftlichen Allgemeingültigkeit*.

Unsere Zivilisation wäre heutzutage ohne Geld undenkbar: Wenn ich mir Milch beim Bauern kaufen wollte, müßte ich erst eine Ware herstellen, die für den Bauern *Gebrauchswert* hat. So muß ich lediglich eine Ware produzieren, die für irgendwen - auf jeden Fall für einen, der Geld besitzt -aufgrund eines vorherigen Tauschgeschäfts bspw. - *Gebrauchswert* hat und somit auch *Tauschwert* darstellt bspw. ein Auto, Mäntel oder Wärmedämmplatten. *Tauschwert* setzt zwar *Gebrauchswert* voraus - das heißt irgendeiner in der Gesellschaft muß Bedarf an den hergestellten Produkten haben, auch wenn dieser erst künstlich hervorgerufen worden ist wie beim Tabak oder der Kartoffel, die vor der Entdeckung Amerikas 1492 unbekannt waren - hingegen muß nicht jede Ware die *Gebrauchswert* hat, *Tauschwert* haben. Dies wäre der Fall, wenn man sich einen Pullover selber stricken würde, Socken häkeln und die Bohnen aus dem Garten ernten, also wenn man Dinge für den eigenen Gebrauch produziert. Vielleicht kann ich aber auch so schlecht stricken oder häkeln oder meine Bohnen enthalten zu viele Würmer, so daß diese Dinge für gar keinen außer mir selber nützlich sein können, keiner würde mit mir tauschen wollen.

---

<sup>8</sup> siehe 7), S. 44/45

Aus diesem gesellschaftlichen *Tauschwert* oder *bürgerlichen Charakter* geht nach Adam Müller im Gegensatz zu Karl Marx direkt auch eine *gesellschaftliche Verpflichtung* aus: Laut Adam Müller darf man mit den Waren nicht unbedingt machen, was man will. Beispielsweise darf der Kornbesitzer nicht künstlich die Menge an Getreide verknappen - wie bspw. die Europäische Union dies tut -, um dadurch den Preis, die *Wertgrösse* seiner Ware, zu erhalten<sup>9</sup>.

Um den Warenaustausch zu verbessern, muß das Geld das Tauschgeschäft in zwei Teilgeschäfte - wie wir gesehen haben - trennen: Der Schmied mußte erst Pferdehufe verkaufen, um Obst und Gemüse zu kaufen. Es handelt sich also um Teilverwandlungen der Ware - von Karl Marx als *Metamorphosen* bezeichnet - Kauf und Verkauf<sup>10</sup>.

Diese uns alltägliche Teilung führt jedoch zu einer durchaus aktuellen Problematik: Jedes Teilgeschäft muß über einen >>Geldbesitzer<< laufen. Länder, die kein Geld - mittlerweile nicht mehr mit Gold gleichzusetzen - besitzen, sondern nur Waren - wie die Länder der Dritten Welt - sind von Ländern - wie Frankreich oder Deutschland -, die Geld besitzen, das auch was >>wert<< ist, abhängig, denn die Geldmenge und der Bedarf nach >>wertvollem<< Geld bestimmt die Preise - der Bedarf ist entsprechend hoch, wenn man bedenkt, welche Möglichkeiten einem dieses Geld eröffnet. Kaufen die geldbesitzenden Nationen ein, so diktieren sie die Preise, verkaufen sie ihre vielfältigen Güter, tun sie dasselbe. Länder, deren Geld - Währung - an ein anderes Land gekoppelt ist, befinden sich daher in einer besonderen Abhängigkeit. Die Welt der Gegenwart läßt sich daher auch in Währungszonen unterteilen. Bspw. gehört Angola zur portugiesischen Escudo-Zone, der Tschad zur französischen Franc-Zone, Neuseeland zur britischen Sterling-Zone.

---

<sup>9</sup> siehe 7) , Achtzehnte Vorlesung, S. 212

<sup>10</sup> siehe 3) , S. 86 - 94

Geld ist mittlerweile der Wert an sich, seine Wertform die begehrtestes. Geld ist handlich und umtauschbar in jede beliebige Ware. Würden wir anstatt Geld Lebensmittel erhalten, so wäre zwar der *Wert* derselbe, jedoch die *Wertform* eine andere. Die Lebensmittel sind nicht ohne weiteres in Benzin oder Theaterkarten umzusetzen - wie eben Geld. Aus der einstigen Ware ist die Ware schlechthin geworden.

Konsequenterweise versucht man sich diese besondere Ware vor allem zu sichern. Sie ist *qualitativ* der Zugang zum Warenmarkt, doch in der Höhe der Waren *quantitativ* begrenzt: Mit hundert Mark kann ich mir Jacken, Käsetorten, Eintrittskarten usw. kaufen, leider entweder eine Jacke, zehn Torten oder zwei Eintrittskarten. Für ein Auto reicht es noch längst nicht.

Ergo gilt es umzudenden: Ich muß sparen - ich muß es zusammenhalten und gleichzeitig versuchen an weiteres Geld heranzugelangen. Dieser Vorgang wird von Karl Marx als *Schatzbildung* bezeichnet<sup>11</sup>, Adam Müller sieht darin ein "vorübergehendes Lehenseigentum", der Lehensherr, der das Lehen zurückfordern kann, ist und bleibt die Gesellschaft, der *bürgerliche Charakter* des Geldes bleibt damit erhalten<sup>9a</sup>. Man entzieht der Geldzirkulation Geld. Man verkauft Ware, ohne zu kaufen. So verzichtet der eine auf eine gute Flasche Wein, der andere auf ein Kinobesuch oder sogar auf den alljährlichen Urlaub im sonnigen Süden. Das hat zur Folge, daß Geld angehäuft - akkumuliert - wird. Diese Anhäufung von Geld entspringt - wie gesehen - dem >>Überfluß<<: Während wir eigentlich auf eine Zigarette, den Kaffee oder die Disco verzichten könnten, ist es uns bspw. unmöglich auf eine bestimmte Menge lebensnotwendiger Kalorien innerhalb unserer Nahrung zu verzichten, bspw würde ein Mangel an Vitamin P Skorbut auslösen.

Bei der *Schatzbildung*, die aus dem Überfluß herrührt, wird Geld als *Kaufmittel* verstanden. Ich spare bspw., damit ich mir anstatt eine Tasse Kaffee oder ein

Mittagessen irgendwann einmal ein eigenes Haus kaufen kann. Was aber, wenn Geld mir gar nicht als *Kaufmittel* zur Verfügung steht ?.

Was muß man also tun, wenn das Gehalt zu spät kommt, die Lebenshaltungskosten hingegen fällig werden ? - Man muß einen Kredit aufnehmen. Mir wird dann geglaubt - Kredit kommt vom lateinischen "credere" -, daß ich dann irgendwann die Waren - Lebensmittel bspw. - bezahlen kann, die ich jetzt zu kaufen habe. Das Geld funktioniert hierbei als *Zahlungsmittel*<sup>12</sup>. Ich erhalte Ware und bezahle im nachhinein. Es ist ein *ideeles Kaufmittel*, real habe ich es nicht.

Daß das Geld als *Zahlungsmittel* zu Krisen führt, ist uns allen wohl bekannt. Die Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1933 war eine solche *Geldkrise*: Wenn Geld bspw. in ein Unternehmen gesteckt wird - durch den Kauf von Aktien oder Anteilscheinen -, so dient es als *Zahlungsmittel* für das Unternehmen. Sollte das Unternehmen nicht mehr in der Lage sein, dieses Geld zurückzuzahlen - wie die Vulkan-Werft bspw. -, so führt dies zur Geldkrise. Nicht nur der Aktionär hat Geld verloren, auch der Bäcker, der Zeitungshändler, der Maurer: Denn vielleicht kann sich der Aktionär kein Frühstücksbrötchen mehr leisten, keine morgendliche Zeitung, kein Umbau des Hauses usw. Eine solche *Geldkrise* wirkt sich ergo immer negativ für die gesamte Volkswirtschaft aus.

Doch zurück: Wie kann eine Ware mit all ihrer Absolutheit die Arbeit einer Volkswirtschaft und damit die Produktion all ihrer Gütern lähmen ?

## II. Geld, Arbeit, Kapital

Wenn auf meinem monatlichen Gehaltszettel eine Anreihung von Ziffern sich befindet,

---

<sup>11</sup> siehe 3), S. 118 - 123

<sup>12</sup> siehe 11), S. 213

so ist diese Aneinanderreihung nicht willkürlich, sondern ein Ausdruck meiner Arbeit unter dem Faktor der Zeit, nämlich der Stunden, die ich im Betrieb gearbeitet habe. So steht auf der Gehaltsabrechnung die Anzahl der Stunden - sagen wir mal sechs Stunden pro Tag - und der Lohn pro Stunde - sagen wir mal vierzehn Mark. Das Gehalt beträgt somit bei fünf Arbeitstagen in der Woche:

$$\text{Stundenlohn} * \text{Zeit} = \text{Gehalt}$$

In unserem Beispiel für einen Monat also 1680 Mark - ich wurde lediglich für den Wert meiner Arbeitskraft bezahlt, nicht für den Wert der von mir produzierten Güter.

Stellen wir uns das Beispiel unter noch nicht kapitalistischen Verhältnissen vor: Der Schmied bekommt vom Pferdezüchter die Menge an Ware in Form von Geld. Die Ware Geld, ihre Wertgröße, drückt den Wert der Arbeit aus. Sie setzt also die Arbeit des Bauern, des Pferdezüchters und des Schmieds in ein Verhältnis. Geld ist nur oberflächlich Ausdruck von Waren, vielmehr ist sie Ausdruck der Arbeit, die die Ware erst zur Ware gemacht hat: der Rohdiamant muß erst geschliffen werden, das Eisen erst aus Eisenoxid gewonnen werden, die Kaffeeplantage erst abgeerntet werden, bevor der Diamant, das Eisen oder der Kaffee verkauft werden kann<sup>13</sup>.

Die Ware ist - wie Karl Marx es ausdrücken würde - eine *Arbeitsgallerte*. Ohne Arbeit kann sie keine Ware werden. Natürlich gibt es auch Waren, in die keine Arbeitskraft einfließen muß, um sie zu Waren zu machen, wie beispielsweise den Menschen und den menschlichen Körper in Form des Sklaven bspw.; immerhin bildete die Sklaverei die ökonomischen Grundlagen der antiken Staaten: nicht nur als Eunuchen und Lustknaben bzw. Haremsdamen und >>leichte Mädchen<< dienten die Sklaven in den antiken Staaten wie Ägypten, Griechenland und Karthago, sondern >>klipp und klar<< in zunehmenden Maße zur Produktion der wirtschaftlich

wichtigen Güter. In Sparta war eine ganze Bevölkerungsschicht versklavt - die "Heloten". Ca. achtzig Prozent der Bevölkerung in Rom waren "sklavus" unfrei. Die Sklaverei entwickelt sich im Mittelalter zur Leibeigenschaft weiter und florierte auf mit den Baumwoll- und Zuckerrohrplantagen Amerikas im 16. Jahrhundert. In Arabien besteht sie in der alten Form bis an den heutigen Tag versteckt weiter, was nicht heißt, daß in Europa nicht neuere Formen von Sklaverei aufgetaucht wären wie der inhumane Handel und die Vermarktung ausländischer Frauen und ausländischer Arbeitskräfte auf nur teilweiser illegaler Basis.

Die Entwicklung des reinen *Grund und Bodens* zur Ware ist meines Erachtens nicht erst im letzten Drittel des siebzehnten Jahrhunderts anzusiedeln - wie Karl Marx es behauptet<sup>14</sup>, sondern wesentlich früher: Die Griechen und die Römer kannten bereits *Grund und Boden* als Ware. So mußte Lykurgos den Spartaner ausdrücklich gesetzlich verbieten, ihr Land zu veräußern. Wie sonst hätten denn die Plebejer oder die attischen Bauern ihr Land als Sicherheit für den Kredit hergeben können ?. Andererseits dürfen wir jedoch nicht vergessen, daß erst innerhalb der von Karl Marx genannten Zeit die mittelalterliche Idee des "Lehens" hinfällig geworden ist und die aus der Antike herrührende Vorstellung wieder Fuß faßte.

Es gibt darüber hinaus noch viele andere Waren wie das Gewissen, die Liebe usw., die zum teil als Waren fungieren können. Karl Marx sagt dazu: "Alles wird käuflich und kaufbar"<sup>15</sup>. Schon Sallust beklagt diese Tatsache folgendermaßen : "Aber die Lust an Unzucht, Schlemmerei und dem übrigen Luxus war nicht in geringeren Maße eingerissen: Männer gaben sich als Frauen hin, die Frauen hielten ihre Keuschheit offen feil... Ein Geist, der einmal von bösen Eigenschaften vergiftet ( wie den Reichtum eben ) konnte nicht leicht von seinen Süchten lassen; um so hemmungsloser war er

---

<sup>13</sup> siehe 3), S. 124 - 133

<sup>14</sup> siehe 3), S. 124 - 133

<sup>15</sup> siehe 2), S. 69

dann auf jede Weise dem Erwerb hingegeben und dem Aufwand"<sup>16</sup>. In den Frühschriften von Karl Marx wird gerade dieser Faktum noch beklagt, daß das Geld alldiese Dinge wie Liebe oder Schönheit, auch die Klugheit ersetzt hat: der Häßliche kann eine schöne Frau bekommen, es ist nur eine Frage des Geldes, der Reiche kann sich >>schlaue Leute<< kaufen usw., das Geld macht aus dem Häßlichen einen Schönen, aus dem Dummen einen Schlaunen, es verkehrt die Welt in ihr Gegenteil - der *diabolus*: Judas verrät Jesus für eine Hand voll Goldstücke oder der unermeßliche Nibelungenschatz, der versteckt werden muß, weil von ihm eine ungeheure Gefahr ausgeht.

Im "Kapital" hingegen wird - wie gesehen - aus dem Teufel ein Fortschrittsbringer, dem man sich mit der Vernunft und der Mathematik nähern kann.

Für Karl Marx ist jedoch *Liebe* durchaus eine wirkliche Erfahrung wie alles Lebendige und Unmittelbare und nichts *Gegenständliches*. Erst indem man sie abstrahiert zu einer grausamen Göttin Aphrodite, Inanna oder Astarte bspw. wird sie zu einem *Gegenstand* der Kritik gemacht, obwohl sie diese *Gegenständlichkeit* gar nicht besitzt. Nach der von Marx befürworteten philosophischen Richtung der *Dialektik* kann Liebe erst durch ihren Gegenpart wie bspw. den Haß wirklich verstanden werden, genauso wie Freiheit erst durch Unfreiheit, Reichtum erst durch Armut.

Inwiefern folglich eine solche Verwandlung aller Dinge und auch Lebendigem in Geld richtig oder unrichtig ist oder überhaupt möglich, mag dahingestellt sein. Nur eines: Es ist sicherlich ökonomisch sinnvoll, auch den Wert des Faktors Luft, Wasser und Erde miteinzubeziehen, doch wird dabei oft vergessen, daß sie wie ein Van-Gogh oder Renoire unersetzliche, nicht mehr wiederherstellbare Dinge darstellen: Trotz allen finanziellen Aufwands könnte die Region um Tschernobyl niemals mehr in den

---

<sup>16</sup> siehe 3), S. 120

Zustand vor 1986 zurückgeführt werden.

Doch nun zurück zu den Waren, die wir getrost als Arbeitsprodukte<sup>17</sup> bezeichnen können: Wir können also feststellen, daß im allgemeinen aus Waren erst Waren werden durch den Faktor Arbeit. Also sie erst dann für die Gesellschaft nützlich sein können, wenn an ihnen menschliche Arbeit verrichtet worden ist. An dem Rohdiamant das Schleifen, am Eisen die Verhüttung und die Minenarbeit usw..

Wie kann aber dadurch ein *Mehrwert* entstehen, ein Gewinn innerhalb der Produktion<sup>18</sup>? - Der *Gebrauchswert*, der die Nützlichkeit einer Sache darstellt bspw. aus Leder Schuhe herstellen, ist doch nur Ausdruck der durchschnittlich gesellschaftlich menschlichen Arbeit - nicht mehr und nicht weniger. Der sich daraus ableitende *Tauschwert* war in unserer bisherigen Betrachtung nur der gesellschaftliche Wert, dem man der Nützlichkeit der Arbeit - das Herstellen der Schuhe bspw. - beimißt in Form von Geld oder anderen Waren.

Geld kann doch nicht gleich mehr Geld sein. Natürlich könnte ein Gewinn durch den Wechsel des Marktes bspw. durch Handel entstehen, aber doch nicht innerhalb des Marktes - sehen wir mal von den sich natürlich ergebenden Schwankungen aufgrund von Angebot und Nachfrage ab: die Wassermelone kann heute noch fünf Mark kosten - morgen schon aufgrund einer Mißernte sieben Mark oder aufgrund einer besonders guten Ernte nur noch zwei Mark bei gleichbleibender Nachfrage des Kunden.

Um *Mehrwert* herzustellen, muß Geld ersteinmal in *Kapital*<sup>19</sup> verwandelt werden. Geld wird dann zum *Kapital*, wenn Geld gegen mehr Geld eingetauscht werden soll: Bei der *Schatzbildung* würden wir uns wie die alte Oma verhalten, die ihr Erspartes unter

---

<sup>17</sup> Sallust, "Coniuratio Catilinae", S. 13

<sup>18</sup> siehe 7), S. 7- 9

dem Kopfkissen oder in den Socken versteckt hat, anstattdessen investiert man gewinnbringend in Form von Bundesschatzbriefen, Aktien und Sparkonten. Man will Geld gegen mehr Geld tauschen. Wie kann aber mehr Geld entstehen ?.

Nehmen wir hierfür als Beispiel die Herstellung von Jacken: Irgendjemand investiert sein Geld, gibt es also wieder der Geldzirkulation preis, indem er Rohmaterial - Garn, Stoffe, Knöpfe usw. - für 120 Mark kauft - die *Arbeitsmittel* also - und eine Arbeitskraft beschäftigt - mit einem Tageslohn von 120 Mark bei acht Stunden - das ist genau der Lohn, den unsere Arbeitskraft gerade zur Deckung seines Lebensunterhaltes benötigt. Sagen wir mal, sie produziert in acht Stunden acht Jacken. Der *Gebrauchswert*, also der Wert an Nützlichkeit, der der Jacke zugefügt wird, wären also 30 Mark:

$$120 + 120 = 240 \text{ ( Gesamtwert von acht Jacken )}$$

$$240 : 8 = 30 \text{ Mark ( Gebrauchswert einer Jacke )}$$

Der *Kapitalist* - der Investor - hätte am Ende genauso viel Geld wie vorher, nämlich 240 Mark. Warum sollte er eine Zeit lang also auf sein Geld verzichten und in die Produktion stecken, wenn er am Ende davon nicht profitiert. Daher läßt er die Arbeitskraft nicht acht, sondern zwölf Stunden arbeiten bei gleichem Tageslohn - der Arbeiter ißt und lebt ja nicht mehr als vorher, er brauch immer noch genauso viel zum Leben.

Sehen wir mal von den Rohmaterialkosten ab- die 15 Mark pro Jacke beträgt -, so werden vier Jacken überproduziert - der sogenannte *Mehrwert*, also insgesamt ein Gewinn von 60 Mark. Rohmaterial wurde verwertet und in neuen *Gebrauchswert* umgesetzt. Aus Stoff und Garn ist eine Jacke entstanden - der Mehrwert lag in dem >>

---

<sup>19</sup> siehe 2), Zweiter Abschnitt, Viertes Kapitel " Verwandlung von Geld in Kapital ", S.140 - 164

*Mehr an ausgebeuteter menschlicher Arbeitskraft* <<. Kein Wunder also : "Um 1840 hatte die Länge des Arbeitstages vielfach ihre Grenzen verloren; er dauerte schier endlos bis zu 15 und 16 und 17 und noch mehr Stunden"<sup>20</sup>.

**Kapital = Arbeit + Rohmaterial= Kapital + x**

Wie an der Formel zu erkennen, gilt es das Kapital in zwei Hälften zu zerlegen, einmal das *konstante Kapital* und das sich daraus ergebende x das *variable Kapital*. Das wird einleuchtend, wenn man bedenkt, daß er die Arbeitskraft auch nur zehn Stunden mehr arbeiten lassen könnte, dann würde der *Mehrwert* oder das *variable Kapital* nur noch 30 Mark betragen<sup>21</sup>: Fehlt dem Kapitalisten dieses *variable Kapital* oder macht er sogar Verluste, so wird er nicht mehr weiterinvestieren, er wird sein Geld nicht mehr der Geldzirkulation preisgeben und zur Stagnation der Wirtschaft beitragen, also zum allgemeinen Rückgang der Arbeit und der mit ihr verbundenen Produktion; macht er Gewinne, so wird er diese Gewinne nur teilweise selber für seinen Lebensunterhalt benötigen und wieder in die Produktion einfließen lassen. Aus dem Mehrkapital wird noch mehr Kapital.

Zwei Prozesse liefen hier nebeneinander ab, auf die wir noch nicht eingegangen sind: Zum einen darauf, daß Garn verwertet und ein neuer Wert nämlich die Jacke gebildet worden ist: Der eine ist der *Verwertungsprozeß*, der andere der *Wertbildungsprozeß*<sup>22</sup>. Stellen wir uns einmal vor: unser Kapitalist kauft eine Nähmaschine für 1000 Mark und die gibt bei der tausendsten Jacke >>den Geist auf<<: So wurde die Maschine jeweils zu einem Tausendstel verwertet, während sie voll und ganz in den *Wertbildungsprozeß* eingegangen ist, sie war voll und ganz an der Produktion einer jeden Jacken beteiligt oder unser Kapitalist hat schlechtes Garn gekauft, das sehr oft reißt, so wird Garn zwar *verwertet*, aber es bildet keinen neuen Wert, in Form der Jacke.

---

<sup>20</sup> siehe 18 ), S. 140

<sup>21</sup> J. Kuczynski, "Die Lage der Arbeiter in Deutschland von 1800 bis in die Gegenwart", Bd. 1, S. 268

Dieser Produktionsprozess zeichnet sich durch den vorherigen wie beim Schmied oder Schneider noch durch zwei Dinge aus<sup>23</sup>: Zum einen arbeitet der Arbeiter unter der Kontrolle des Kapitalisten, zum anderen ist das Produkt der Arbeit Eigentum des Kapitalisten: er wird seinem Produkt entfremdet. In unserer heutigen Zeit mittlerweile Normalität, was für die damalige Zeit einer der entscheidendsten Umbrüche überhaupt war: von der handwerklichen hin zur industriellen Produktion.

Die industrielle Produktion führte nämlich weitgehend zur >>Vernichtung<< des Handwerkerstandes wie bspw. den der Weber. Sie konnten nicht mehr in der durchschnittlich gesellschaftlichen Arbeit ihre für den Lebensunterhalt notwendige Produktion erwirtschaften und fielen damit in die Armut. Gerhart Hauptmann beschreibt dieses Elend und den sich daraus ergebenden Weberaufstand von 1844 in seinem sozialkritischen Drama "Die Weber".

Andererseits half die industrielle Produktion die nach der Auflösung des Ständewesens anwachsende Masse an arbeitslosen Tagelöhnern aufzufangen. Die Bevölkerung in Europa nahm zwischen 1800 und 1900 immerhin um 114 % zu<sup>18</sup>. Eine kaum noch durch die bisherigen landwirtschaftlichen Produktion in Brot und Arbeit zu setzende Masse. Mit einer der Gründe hierfür war die Auflösung der bisher geltenden Heiratsschranken und die Fortschritte auf dem Bereich der Wissenschaft.

Doch um welchen Preis fing die industrielle Revolution - *der Frühkapitalismus* -, den Karl Marx kennenlernte diese Masse auf: " Eine Arbeiterfamilie mit drei Kindern benötigte in Elberfeld 1849 durchschnittlich in der Woche 4 Taler 4 Silbergroschen für: die Miete, dreieinhalb Pfund Fleisch, 3 Schwarzbrote, Kleider, Schuhe usw.. Als guter Lohn galten in der Woche 3 Taler 7 Silbergroschen "<sup>24</sup>. Da der Mann folglich nicht in der Lage war, den Lebensunterhalt für die Familie zu verdienen, waren auch die

---

<sup>22</sup> siehe 2), Dritter Abschnitt, Fünftes Kapitel "Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß", S.187/188

<sup>23</sup> Bevölkerungsploetz, Band 4, Würzburg 1965, S. 1

Kinder und Frauen als noch billigere Arbeitskräfte gezwungen zu arbeiten: "Die Kinder ebenso billige - wie auf Grund ihrer Not - willige Arbeitskräfte. In einer rheinischen Fabrik 1825 arbeiteten.... bei Tage 95, bei Nacht 80 Kinder. Die Arbeitszeit dauerte im Sommer von 7 Uhr früh bis 9 Uhr abends, im Winter von 8 Uhr früh bis 9 Uhr abends. Der Verdienst war nach Alter gestaffelt. Die kleineren Kinder bekamen in dieser Fabrik bis zu zwei Silbergroschen, die größeren drei Silbergroschen täglich"<sup>25</sup>20.

Die Folgen waren erheblich und reichten von der mangelnden Bildung bis hin zum frühen körperlichen Zerfall. Erst als man merkte, daß die übrig gebliebenen körperlichen >>Wracks<< nicht mehr in die Armee eingezogen werden konnten, erließ man aus unserer Sicht immer noch ungenügende Gesetze zum Schutz der Kinder wie 1839 in Preußen.

Und dann sagt dazu noch ein englischer Professor nämlich Nassau W. Senior 1836 zu dem Thema Kinderarbeit: "Unter dem gegenwärtigen Gesetz kann keine Fabrik, die Personen unter achtzehn Jahre beschäftigt, länger als elfeinhalb Stunden täglich arbeiten... die beiden letzten halben Stunden jeden Tages produzieren den Reingewinn von 10%. Wenn daher 13 Stunden statt elfeinhalb Stunden gearbeitet werden dürfte, würde der Reingewinn verdoppelt"<sup>26</sup>.

Karl Marx und auch Adam Müller sind in ihren Denkartens auch als Rezeptoren ihrer Zeit zu verstehen. Beide versuchen Antworten auf die jeweilige Entwicklung und den Umbruch ihrer Gesellschaft zu geben. Während Adam Müller rückwärtsgewandt ist und das alte Ständewesen sich >>herbeiträumt<<, ist Karl Marx vorwärtsgewandt, er will auf der Welle der Industrialisierung >>eine bessere neue Gesellschaft<< - eine klassenlose Gesellschaft: eine, in der es weder einen Kapitalisten noch einen

---

<sup>24</sup> W. Köllmann, "Die industrielle Revolution", Klett-Verlag, Stuttgart 1972, S.44

<sup>25</sup> E. Deuerlein, "Gesellschaft im Maschinenzeitalter", Hamburg 1970, S.52

*Proletarier* - Arbeiter - gibt. Dieses andere Umgehen mit ein und derselben gesellschaftlichen Entwicklung mag mit daran liegen, daß zu Zeiten von Adam Müller die industrielle Entwicklung noch in den >>Kinderschuhen steckte<< - abgesehen von England -, während sie bei Marx schon längst >>erwachsen<< geworden war.

Als für die damalige Zeit konservativer Vertreter steht Adam Müller der Entwicklung des Handels feindlich gegenüber und moralisiert wie Karl Marx in seiner Anfangsphase. Der Reichtum hängt bei ihm nicht von materiellen Gütern ab, da diese jedweder Laune und dem Schicksal unterworfen sind<sup>27</sup>.

Für Karl Marx sind die materiellen Güter wesentliche Prägung der Gesellschaft und des Staates: *auf den materiell ökonomischen Grundlagen errichtet die herrschende Klasse jeweils - einst der Adel, nun die Kapitalisten die >>Ideologie<<, die für sie nutzbringend ist, der Staat dient nur als Unterdrückungsmittel*. Folglich bestimmen die materiellen Güter über die Position eines jeden und seine *Machtstellung*. Die Geschichte ist nach ihm eine Geschichte von Klassenkämpfen: Kämpfe zwischen den Besitzenden und den Besitzlosen. Dieser verschärfte Gegensatz innerhalb des kapitalistischen Systems sollte zu seiner eigenen Zerstörung führen- mit ihr verbundenen die des Kapitals und des Geldes, welches durch Formen des Tausches wieder ersetzt werden sollte-, hin zur *kommunistischen Gesellschaft* folglich - nicht aus Gründen der Moral, sondern aufgrund einer Zwangsläufigkeit der geschichtlichen Entwicklung.

### III. Die ungleiche Verteilung von Geld und Kapital

Wie wir alle wissen, ist diese scheinbar zwangsläufige Entwicklung bis an den heutigen Tag ausgeblieben. Wieso eigentlich ? - Es klingt doch eigentlich einleuchtend, wenn man bedenkt, daß eine Gruppe der Gesellschaft - die *Kapitalisten* - immer reicher

---

<sup>26</sup> siehe 21), Siebtes Kapitel, "Die Rate des Mehrwerts", S.234/235

<sup>27</sup> siehe 9), S. 220

werden - immer mehr Kapital akkumulieren, während die andere Gruppe der Gesellschaft - die *Proletarier* - immer ärmer werden. Wie konnte das kapitalistische System überleben ?

Zuallererst müssen wir konstatieren : Karl Marx vergaß etwas, daß es nämlich so etwas wie Zwangsläufigkeit der Geschichte nur zum teil gibt und vor allem dann, wenn man rückwärts in die Vergangenheit schaut. Geschichte sieht im nachhinein immer zwangsläufig aus, gemacht wird sie jedoch immer noch von Personen; auch wenn diese durchaus mit der Masse mitgehen müssen, sie geben der Masse und ihren Strömungen erst die Form : die französische Revolution wäre sicherlich ohne ihre Denker wie Voltaire oder Rousseau anders verlaufen, wenn überhaupt, ohne einen Themistokles wäre Athen und die attische Demokratie den Persern unweigerlich zu Opfer gefallen und ohne einen Marx gäbe es auch keinen *Marxismus* und auch nicht diejenigen, die sich im *real existierenden Sozialismus* darauf hätten berufen können.

In gewisser Hinsicht müssen wir mit Sicherheit sowohl einem Hans von Treitschke recht geben, der sagt : "Personen sind es, welche die Geschichte machen", als auch Karl Marx, denn man kann nicht nur machen, was man will: Man braucht schon welche hinter sich, alleine kann keiner nämlich die Welt bewegen, geschweige denn verändern. Das kapitalistische System wurde erstens gerade durch jene stabilisiert, die am wenigsten davon profitieren, die Besitzlosen, die *Proletarier* selber, haben das System in gewisser Hinsicht gerettet. Indem sie mittels ihrer Gewerkschaften Forderungen nach mehr Lohn, weniger Arbeitszeit, Arbeitsschutz usw. aufstellten, linderten sie das herrschende Elend der Arbeiterklasse - wie wir es aus den frühkapitalistischen Zeiten kennen.

Durch ihren politischen Arm, den die besitzende Klasse nicht grundlos wegen ihrer teilweisen Radikalität fürchtete, kam es auch zu Sozialgesetzgebungen wie die von Bismarck eingeführte Altersversicherung von 1889.

Ogleich Karl Marx über so etwas wie *>>gerechten Lohn<<* nur hätte lachen können, denn wie kann die Arbeit, die ja mehr wert sein sollte, als man bezahlt, überhaupt gerecht entlohnt werden.

Extrem konzentriertes Kapital war zweitens auch dem *Zerfallprozeß* unterworfen: Was der Großvater noch aufgebaut hat, der Vater weitergeführt, wird von den Enkeln *>>verschleudert in alle Himmelsrichtungen<<*. Dieser *Zerfall von Kapital* findet bspw. auch durch Fehlspekulationen und allgemeine Wirtschaftskrisen statt, dabei zerfällt es weniger, sondern geht vollkommen verloren, löscht sich regelrecht aus.

Weite Faktoren für die Stabilität des Systems waren auch die *breitgestreutere Verteilung von Kapital* - hervorgerufen durch den Wirtschaftsboom nach 1945 - und der *>>Fahrstuhleffekt<<*, den unsere Gesellschaft auszeichnet: Das bedeutet, die Spannungen zwischen *>>Oben<<* und *>>Unten<<* sind geblieben, sie sind lediglich zeitweise *>>verwischt<<* worden, da durch den Wirtschaftsaufschwung nach 1945 mehr Kapital in die Industriestaaten floß und die gesamte Gesellschaftsstruktur *>>zwei Stockwerke<<* höher fuhr. Dadurch zerbröckelte das *Klassenbewußtsein*, welches bis in unser jetziges Jahrhundert bestand, die Voraussetzung schlechthin für jede Form des *Klassenkampfes*: die französische Revolution von 1789 war das Ergebnis eines solchen Kampfes, zwischen den Bürger, die im Bewußtsein sich als dritten Stand verstanden, und dem Adel, sowie Klerus und König nämlich.

So gehörten laut H. Moore und G. Kleining ca. 40% 1960 der Unterschicht an, weitere 40% der unteren Mittelschicht : eine Bandbreite vom Handlanger bis zum Facharbeiter<sup>28</sup>. Im Gegensatz hierzu gerade einmal ein halbes Prozent zur Oberschicht.

---

<sup>28</sup> H. Moore, G. Kleining, Das soziale Bild der Gesellschaftsschichten in Deutschland, in : Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 12 Jg., 1960, S. 91

Auch wenn moderne Studien wie die von Michael Vester und Peter von Oertzen behaupten<sup>29</sup>, daß es nicht mehr so am Geld liegen würde, welchen Milieu man zuzuordnen ist, so haben sie vergessen, daß ein gewisser Lebensstil wesentlich vom Gelde abhängig ist, so wird man bei den unteren Gehaltsstufen nicht die gleiche Vielfalt an Lebensstilen finden wie in den mittleren Schichten der Gesellschaft, während die >>Oberschicht<< aus Prinzip an ihrem gehobenen Lebensstil festhält.

Die Konzentration des Kapitals in den Händen weniger ist folglich erhalten geblieben, wobei nicht nur die Geldform zu sehen ist, sondern gerade auch das betriebliche Inventar - die *Arbeitsmittel*: Keiner könnte bspw. mehr einen Betrieb zur Autoproduktion aufmachen, da die Maschinen hierfür einen zu immensen *Kapitalaufwand* darstellen. >>Kurz und bündig<<: Es kostet zu viel, es >>steckt zu viel Geld schon dadrin<<. Nicht die *Kapitalform* Geld alleine unterscheidet uns, sondern eine Vielzahl von *Kapitalformen*, vom Roboter bis hin zum Diamanten. Entscheidend ist hier, daß man die *Kapitalform* hat, die derzeit die begehrteste und damit auch die mit Macht verbundene ist.

Ein weiteres aktuelles Problem ist, daß das Mehrkapital nicht mehr in die Produktion fließt wie einst, sondern sich der Kapitalmarkt von den anderen Märkten abkoppelt: Der heutige Kapitalist bringt sein Kapital lieber nach Luxemburg und die Schweiz, bloß entsteht dort kein Mehrkapital. Mehrkapital entsteht immer nur dort, wo produziert wird. Global gesehen ist die ungleiche Verteilung des Kapitals noch krasser, da hier nur teilweise stabilisierende Faktoren wie der Zerfall von Kapital vorhanden sind. Während die Industriestaaten immer mehr Geld akkumulieren, haben die Entwicklungsländer und vor allem die Ärmsten der Armen immer weniger Geld. Viele der Entwicklungsländer besitzen Geld lediglich nur noch als *Zahlungsmittel*, nicht mehr als *Kaufmittel*. Sie werden von den Industrieländern ergo ökonomisch dominiert. Darüber hinaus wird

---

<sup>29</sup> Michael Vester, Peter von Oertzen "Soziale Milieus im Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung, Köln 1993 im Bund Verlag

diese Dominanz noch durch die politische und die militärische Abhängigkeit vieler dieser Staaten gefestigt - konsolidiert. So befinden sich auch Erdölländer wie Kuwait in der Abhängigkeit der westlichen Hemisphäre. Kuwait wäre heutzutage ohne die Hilfe der westlichen Staaten mittlerweile ein Teil des Iraks.

Dieser auch als *Nord-Süd-Konflikt* bezeichnete Gegensatz verschärft sich - wie wir alle wissen - mit dem Wachstum der Bevölkerung: Während die Armen immer mehr werden, sterben die Reichen langsam aus.

Zugegebenermaßen in der BRD hat die *soziale Öffnung* vor allem im Bereich der Bildung vielen aus der Arbeiterklasse die höheren Klassen geöffnet, auch wenn die oberste weitgehend geschlossen geblieben ist. Dieser *sozialen Öffnung* schließt sich nun mittlerweile eine *soziale Schließung* an: Vielerorts wird nur noch nach Beziehungen der Nachwuchs rekrutiert oder andere können sich gar nicht mehr leisten, ihre Kinder länger >>die Schulbank drücken zu lassen<<.

Unsere Gesellschaft ist derzeit direkt auf dem Weg zur *Zwei-Drittel-Gesellschaft*. Mit der *Globalisierung des Arbeitsmarktes*, der nur auf wenige Branchen wie bspw. Textil Einfluß hatte, und der *Rationalisierung* trat nämlich wieder der alte Gegensatz zwischen *Kapitalbesitzer* und *Kapitallosen* hervor. Der *Kapitalbesitzer* wie bspw. innerhalb der Textilindustrie sucht neue Standorte, um sein Kapital maximal gewinnbringend zu vermehren. Der *Kapitalist* flieht mit seinen *Kapital* dorthin, wo die *Arbeitskräfte* und *Arbeitsmittel* insgesamt am billigsten sind oder investiert in die *Rationalisierung*, bspw. ersetzen Geldautomaten die Bankangestellten. Die Folge ist der zunehmende Verlust an Arbeitsplätzen und damit der Verlust des *lebensnotwendigen Geldes* für viele. Auch ist der *Kapitalist* längst nicht mehr vom hiesigen *Absatzmarkt* abhängig, er verkauft seine Produkte auf dem Weltmarkt.

Wenn wir einen Blick einmal auf die deutschen Strassen und Städte riskieren, so muß

man nicht sehr lange mit der >>Lupe<< nach den Symptomen dieser Krankheit suchen: Armut, Obdachlosigkeit, Jugendarbeitslosigkeit verbunden mit Kriminalität und Drogen, eine endlose Kette, von der jedes Glied noch tausend andere Begleiterscheinungen mit sich führt.

Noch ein weiteres Problem birgt das kapitalistische System: Es geht von Wachstum ohne Grenzen aus. Von etwas, was in der Natur nicht vorkommen kann. Ja sogar etwas vollkommen Unnatürliches darstellt.

Das Wirtschaftswachstum ist an seine Ressourcen - den *Arbeitsmittel* - gekoppelt. Mittlerweile sollte es zum Allgemeinwissen zählen, daß spätestens in dem nächsten Jahrhundert - das bedeutet nur noch ein bißchen mehr als eine Generation- uns wichtige Energieträger wie Erdöl oder Kohle fehlen, geschweige denn die Rohmaterialien wie Eisen oder Zinn. Sollten auch neue Rohstoffvorkommen gefunden werden, so wird das darauf folgende Dilemma lediglich zeitlich verschoben, doch nicht gelöst, denn der Verbrauch an den Rohstoffen bleibt ja nicht gleich, sondern wächst von Jahr zu Jahr, oftmals exponentiell.

Mit diesem Wachstum geht auch die Zerstörung der Umwelt einher, mittlerweile weniger bei uns, als vielmehr in anderen Ländern. Zusammenfassend gesagt: Ein Wirtschaftssystem, das einzig und allein auf Profit aus ist, kann und wird nicht Rücksicht auf die Natur nehmen. Die Zerstörung der tropischen Regenwälder, der trotz aller Verbote weiter betriebene Handel mit seltenen Tieren, die Verschmutzung der Luft und die knapper werdende Menge an Süßwasser sind nur einige dieser Resultate.

Inwiefern sich das System nochmals retten wird, inwiefern es sich ändern kann, wird die Zukunft zeigen. Daß es sich weiter zu ändern hat, um zu überleben, ist unabdingbar, ansonsten geht entweder der Mensch mit dem System oder das System an sich zugrunde.

Dazu gehört auch, daß Geld wieder an gesellschaftlichen Charakter gewinnen muß, der Reichtum einer Nation oder eines Menschen darf nicht mehr nur in Geld berechnet werden. Geld sollte vielmehr wieder als das angesehen werden, was es ist - eine Ware zum Tauschen von Arbeitsprodukten.

Auch für das Kapital gilt die Forderung nach einem verstärkten gesellschaftlichen Charakter. Jede Form von Kapital muß in gewisser Hinsicht auch seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen nachkommen, die sich in Arbeit und Produktion niederschlagen.

Das kapitalistische System benötigt also insgesamt einen größeren Schwerpunktsetzung beim gesellschaftlichen Charakter : Geld und Kapital können nicht mehr länger allein nur im Interesse seiner Besitzer fungieren und arbeiten: Wenn es aufgrund einer Fehlspekulation verloren geht, betrifft es uns alle.

Stefan Markus Giebel  
Berliner Str. 46  
D-34308 Bad Emstal

**Literaturhinweis :**

Karl Marx, "Ökonomische Schriften" Band 1, "Frühe Schriften" Band 1, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1971

Adam Müller, "Elemente der Staatskunst", F. W. Hendel Verlag, Leipzig 1936

"Grundbegriffe der Wirtschaft", Erich Schmidt Verlag, Berlin 1968

"Deutsche Geschichte ", Band 9 und 10, Bertelsmann Verlag, Gütersloh 1984

W. Köllmann, "Die industrielle Revolution", Klett Verlag, Stuttgart 1972

W. Wolf, "Das Elend und der Aufruhr in Schlesien 1845", in : Materialien für den Geschichtsunterricht. Die neuste Zeit 1850 - 1945, Diesterweg

J. Kuczynski, "Die Lage der Arbeiter in Deutschland von 1800 bis in die Gegenwart" Band 1, Berlin 1947

E. Deuerlein, "Gesellschaft im Maschinenzeitalter", Hamburg 1970